

Warum dürfen Kinder geschlagen werden, nicht aber Erwachsene?

Kinder können wahnsinnig nerven.

Warum dürfen Eltern ihre Kinder in der Schweiz schlagen? Diese Frage stellten mir kürzlich meine Tochter und mein Gottenmeitli in derselben Woche unabhängig voneinander. Beide hatten vorher mit anderen Kindern diskutiert und fanden das nicht in Ordnung.

Letzte Woche habe ich den Vorstoss für ein Züchtigungsverbot von Eltern gegenüber Kindern im Nationalrat eingereicht. Seit 2008 ist in der Schweiz nichts mehr dazu passiert. Obwohl wir regelmässig von internationalen Organisationen gerügt und aufgerufen werden, die Körperstrafe endlich zu verbieten.

Im Juni 2014 hat die Global Initiative to End All Corporal Punishment of Children eine Studie veröffentlicht, welche die weltweiten Bemühungen zum kompletten Verbot von Körperstrafen an Minderjährigen aufzeigt. Ich finde bedenklich, dass neben der Schweiz in Westeuropa nur Belgien und Italien keine

Schritte zu einem generellen Verbot solcher Strafen unternehmen wollen.

«**E**s rutscht jedem mal die Hand aus, das kann passieren.» Diesen Satz bekomme ich oft zu hören. Nein, damit bin ich nicht einverstanden. Es gibt Politikkollegen oder gab Arbeitskolleginnen in meinem Leben, die haben mich mehr genervt, als meine Tochter es je könnte. Und trotzdem wäre es mir nie in den Sinn gekommen, ihnen eine runterzuhauen. Warum also sollte mir das ausgerechnet mit einem Kind passieren?

Natürlich können Kinder wahnsinnig nerven. Aber wer von denen, die sagen, es könne einem schon mal die Hand ausrutschen, hat sich nicht schon wahnsinnig über Erwachsene aufgeregt? Und dann wieviel mal wirklich zugeschlagen? Eben. In der Regel haben die meisten Erwachsenen keine Erwachsene geschlagen. Weil es verboten ist. Und weil sie andere Lösungsstrategien kennen, als zuzuschlagen.

Und genau solche Lösungsstrategien müssen wir unseren Kindern vorleben und vermitteln.

Wir wollen ja nicht, dass sie in der Schule andere Kinder und als Teenie andere Erwachsene verprügeln, weil sie sonst nicht wissen, wie mit Ärger und Frust umgehen.

Es geht mir nicht um eine Kriminalisierung überforderter Eltern. Es geht mir darum, dass unsere Gesellschaft den Kindern ganz klar sagt: Dein Körper gehört Dir, keiner hat das Recht, Dich zu schlagen.

Wenn es um Prävention vor sexuellen Übergriffen und Missbrauch geht, dann vermitteln wir ihnen das schon lange. Es ist aber widersprüchlich, wenn wir ihnen dann gleichzeitig vermitteln, dass sie eben doch geschlagen werden dürfen – von ihren Eltern.

Chantal Galladé,
26.6.2015, 114. Jahrgang, Nr. 177.

Der Papst mit dem grünen Namen Franziskus schreibt eine grüne Enzyklika:

«Laudato si – gelobt seist du!»

Päpstliche Verlautbarungen zum Schutz des Lebens, zu den Themen Frieden und Gerechtigkeit hat es schon viele gegeben. Aber die jüngste Schrift vom Papst, der sich bewusst Franziskus genannt hat, geht inhaltlich weiter: Sie ist ein radikaler Aufruf zu Gunsten «unserer Schwester, der Mutter Erde», gleichzeitig auch eine radikale Anklageschrift gegen die Klima- und Umweltsünden. Doch hier sei nicht der flammende Appell des Papstes angesichts der weltweiten ökologischen Katastrophe in den Mittelpunkt gestellt, sondern seine zärtliche Zuwendung zur Schöpfung. Da zeichnet sich eine für die jüdisch-christliche Tradition neue Spiritualität der Naturliebe ab.

Tatsächlich gibt es in der Bibel wenig Glaubensmotive auf Grund von Naturbewunderung. Da, wo die biblischen Texte entstanden sind, hat man die meisten Naturvorgänge den Göttern zugeschrieben: den Lauf von Sonne, Mond und Sternen, Wetterereignisse wie ein Gewitter, die Fruchtbarkeit der Erde – alles Werke der Götter. Dagegen haben sich die monotheistischen Juden und Christen abgegrenzt. Ihr Gott zeigt sich bevorzugt in

der Geschichte: so beim Auszug des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten, aber auch in menschlichen Schicksalen und vor allem in prophetischen Gestalten.

Erst ums Jahr 1200 n. Chr. hat Franz von Assisi mit seinem Sonnengesang, der mit «Laudato si» beginnt, ein neues Verhältnis der Christen zur Natur eröffnet. Franziskus lobt in diesem Lied Gott für Schwester Sonne und Bruder Mond und die Sterne, für alle vier Elemente, die er auch als Schwestern und Brüder bezeichnet, ja am Schluss sogar für den Bruder Tod – eine ausserordentliche Dichtung, die die Präsenz Gottes in der Natur wahrnimmt und uns Menschen in eine familiäre Beziehung zu den nicht-menschlichen Mitgeschöpfen stellt. Über diesen Heiligen schreibt der Jesuiten-Papst in der Enzyklika ausdrücklich (Nr. 10): «Ich nahm seinen Namen an als eine Art Leitbild und als eine Inspiration ... An ihm wird man gewahr, bis zu welchem Punkt die Sorge um die Natur, die Gerechtigkeit gegenüber den Armen, das Engagement für die Gesellschaft und der innere Friede untrennbar miteinander verbunden sind.»

Das ist wahrlich aktuell! Denn einerseits fordert uns die bedrohliche Umweltzerstörung heraus, uns unserer Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung bewusst zu werden. Darum ist es gut, wenn der biblisch orientierte Glaube den Auftrag der Schöpfungserzählung «Macht euch die Erde untertan!» nicht als Freipass für die Ausbeutung der Natur durch den Menschen versteht, sondern zusammenliest mit der anderen Aufgabe des ersten Menschen: den Garten Eden – unsere Welt – «zu bebauen und zu behüten».

Andererseits könnte uns eine neue Schöpfungsfrömmigkeit weit über die Grenzen der Religionszugehörigkeiten verbinden. Jetzt in der sommerlichen Zeit gibt es Gelegenheit zu vielen Naturerlebnissen – am Meer, in den Bergen, an einem See, im Wald, mit Tieren und Pflanzen. Vielleicht kommen wir dabei so richtig ins Staunen über die Wunder der Natur. Und stimmen ein ins Lied: «Laudato si – gelobt seist du!»

Hugo Gehring,

28.6.2015, 114. Jahrgang, Nr. 179.

Wehren wir uns für die Benachteiligten und Schwachen:

Altersgelassenheit - Alterszorn.

Die Gelassenheit im Alter – es gibt sie. Sie spielt in unserem Beziehungsnetz eine Rolle. Man ist eher bereit, die Macken der anderen hinzunehmen. Die Erkenntnis ist da, dass unsere langjährigen Bemühungen um Verhaltensänderungen von anderen Menschen zu keinem Erfolg geführt haben. Damit verbunden ist die Hoffnung, dass sich auch die anderen mit unseren Eigenheiten abgefunden haben.

Es gibt aber auch den Alterszorn, der so hoffe ich, bei vielen Alten noch nicht der Resignation gewichen ist. Mit zunehmendem Zorn verfolge ich das politische Geschehen. Als Beispiele nehme ich politische Geschäfte des Monats Juni auf der Ebene Bund, Kanton und Gemeinde. Es sind dies die Debatten im Nationalrat über das Potentatengesetz, die polemischen Diskussionen um die Erbschaftssteuer und der Härtefall-Kommission vor der Abstimmung vom 14. Juni sowie um eine Aussage an der Gemeindeversammlung vom 11. Juni in Brütten.

Der Nationalrat hat am 10. Juni beschlossen, entgegen dem Vorschlag des Bundesrates, beim Potentatengesetz eine

Frist von 10 Jahren anzusetzen. So können Diktatoren damit rechnen, dass sie ihre durch Korruption, Bestechung oder Diebstahl erworbenen Vermögen wieder zurückerhalten, denn die Frist von 10 Jahren ist für die langwierigen juristischen Auseinandersetzungen zu kurz. Nach dem Sturz des philippinischen Präsidenten Ferdinand Marcos brauchte die Schweiz 16 Jahre, bis sie die 684 Millionen Dollar an die Bevölkerung zurückgegeben hatte. Besonders wütend macht mich die Feststellung, dass die sich auf ethische Werte berufende CVP der Verjährung zugestimmt hat.

Der Geschäftsführer des Hauseigentümerverbandes Region Winterthur kämpfte mit einer Halbwahrheit gegen die Erbschaftssteuer. Mit der neuen Erbschaftssteuer werde das Sparen bestraft, liess er verlauten, «wer spart, soll 20 Prozent Strafe zahlen.» Von einer 2 Millionen-Freigrenze war keine Rede, die neue Steuer zu Gunsten der Allgemeinheit, der AHV, soll eine Strafe sein? Steuern als Strafe, die es geflissentlich zu vermeiden gilt?

Eine andere Vorlage, die Abschaffung der Härtefall-Kommission, fand keine Mehr-

heit. Doch da wird eine krude Asylpolitik betrieben, welche auf die tatsächlichen Probleme in der Flüchtlingspolitik nicht den geringsten Einfluss haben. Der Kampf gegen sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge ersetzt den Kampf gegen Steuerflüchtlinge.

Brütten hat einen Steuerfuss von 86 Prozent, einer der niedrigsten im Kanton Zürich, Winterthur kann davon nur träumen. Die Rechnung 2014 schloss mit einem Ertragsüberschuss von 824 200 Franken ab. Trotzdem wurde unter anderem bei den Reinigungskosten gespart. Ich bin empört, dass bei denjenigen Leuten, die keine Lobby haben und mit einem kleinen Einkommen über die Runden kommen müssen, zuerst gespart wird. Auch in Winterthur ist die Auslagerung von Reinigungspersonal immer wieder ein Thema. Auswärtige Putzinstitute zahlen geringere Löhne als die Stadt Winterthur, es gibt Sparpotential, das nach Meinung bestimmter, hartherziger und egozentrierter Kreise zu nutzen ist. Bleiben wir wach und wehren wir uns, vor allem für die Benachteiligten und Schwachen!

Haymo Empl,
27.6.2015, 114. Jahrgang, Nr. 178.

Alltägliches:

Das Geschäft mit der Hoffnung.

Zu diesem Titel könnte man
etliche Texte schreiben.

Vom Menschenhandel, der Part-
nervermittlung, welche eigent-
lich auch wieder Menschenhan-
del ist, der Pharma- oder der Mo-
deindustrie. Überall ist es ein
Geschäft mit dem Streben nach
Freiheit, Liebe, Gesundheit,
Schönheit ...

Und dann diese interessan-
ten Systeme, mit denen
man zu Reichtum kommen
KANN. Überall sind es die
Gründer, die absahnen mit der
Gutgläubigkeit und der Faulheit
des Menschen, mit möglichst
kleinem Aufwand zu möglichst
grossem Ertrag zu kommen. Das
Umgehen von natürlichen Ab-
läufen, die es seit Anbeginn der
Menschheit gibt: das Bestellen
des Bodens, die Saat, die Pflege
und bei Glück – die Ernte! Schon
immer gab es zugegeben kluge
Köpfe, die daran tüftelten diese
«Abläufe» abzukürzen, mög-
lichst an lästigen Strukturen wie
Gesetzen vorbei. Damit die eige-
nen Taschen möglichst lange gut
gefüllt sind, bevor das Karten-
haus zusammenfällt.

Musste man bis vor kur-
zem noch mit Produkten

handeln, die überteuert weiter-
verkauft werden und somit Ge-
winne erzielen – am liebsten un-
ter dem Alibi von Gesundheit
oder Lifestyle –, ist auch im Be-
reich der Geldvermehrung das
Internet ein dankbares Instru-
ment geworden. Mit ein paar
Fingerübungen an der Tastatur
oder besser am Display zum
grossen Geld zu kommen, das ist
es, was man nun anstreben soll-
te! Was total neu ist; man MUSS
nun niemanden mehr rekrutieren!
WEIL das passiert nun ganz von
selber. Das Zauberwort heisst
FAULHEIT. Indem wir ganz au-
tomatisch von unserem Erfolg
weitererzählen, springen immer
mehr Leute auf den Zug auf.
Egal, dass man in fremder Wäh-
rung investieren soll und die
Leute nicht kennt, man ist ja
schon im Internet und recher-
chiert über die Risiken! Da gibt
es auch bekannte Anwälte, die
z.B. Kevin T. heissen, die haben
herausgefunden, dass alles abso-
lut legal ist!

Also hauen wir doch unser
Geld raus. Mein Einsatz
ist ja nicht gross, fällt nicht ins
Gewicht, wenn es nicht viel
bringt. Weil ich so klein anfan-

gen kann, ist auch mein Verlust
nicht allzu gross. Ich mache es ja
anonym. Zugegeben der Gebüh-
rendschungel ist etwas undurch-
sichtig, dazu reicht meine mathe-
matische Intelligenz nicht ganz
aus. Etwas seltsam auch die zahl-
reichen Foren, die einander so
ähneln und die Einträge dort.
Keine verschwommene oder of-
fensichtlich künstlich erstellte
Profilbilder in Blogs und Porta-
len. Aber wer sich kritisch äus-
sert, ist nur ein NEIDER! Ich
gönne der Elite ihre Weltreisen
und ihre grossen Partys. Sie ha-
ben schliesslich auch viel invest-
tiert dafür, dass sie in der virtuel-
len Welt so präsent sind. Und es
uns ermöglichen, ebenso gross
zu werden!

Dankbarkeit würde uns gut
stehen! Und Demut ge-
genüber diesen gescheiterten Köp-
fen, die das Denken für uns über-
nehmen und wir von ihrer Saat
profitieren können. – Vielleicht!
Ich hoffe, dass ich nun keine
Morddrohungen bekomme, weil
ich mit meinem richtigen Namen
dazu stehe.

Momo Appenzeller,
2.7.2015, 114. Jahrgang, Nr. 183.

Gruusig ...

Hände waschen!

Ich sitze auf dem Thron, den wir alle tagtäglich nutzen, um uns zu erleichtern. Nebenan tut einer dasselbe. Er erledigt sein Geschäft schneller, braucht eine Unmenge Papier, steht auf, zieht seine Hose hoch, betätigt die Wasserspülung und verlässt seine Kabine. Ich horche. Eigentlich müsste nun, nach dem uns anerzogenen zeitlichen Ablauf der Wasserhahn plätschern. Tut er aber nicht. Die Türe wird geöffnet, die Örtlichkeit wird verlassen – mit ungewaschenen Händen.

Ich überlege mir, wie es nun draussen weitergeht. Dieser Jemand trifft einen Kollegen und reicht ihm zum Grusse die Hand. Er steigt in den Bus und hält sich an der Stange fest, die später ein nächster ebenfalls benutzen wird. Er reibt sich die Augen, nimmt ein Kind bei der Hand. Am Kiosk klaubt er ein paar Münzen aus dem Portemonnaie, um damit seine Kaugummi zu bezahlen. Die Münzen wandern in die Kasse, der Nächste erhält sie als Rückgeld. Zuhause steht er in die Küche und rüstet das Gemüse.

Die Sachverhalte liessen sich beliebig erweitern.

Die Vorstellung, dass jemand ohne sich die Hände zu waschen, die Toilette verlässt, erfüllt einem mit Ekel. Grundsätzlich ist die Tatsache des «Nicht-Hände-waschens» nach dem Toilettengang nicht gefährlich. Zwar finden sich in einem Gramm Stuhl circa 10 hoch 13 Bakterien. Eine unglaubliche Anzahl. Indessen brauchen beispielsweise Darmbakterien Feuchtigkeit, um zu überleben und sterben andernfalls in kurzer Zeit ab. Und es braucht für eine Ansteckung eine hohe Anzahl von Bakterien.

Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) mahnt, unter anderem nach dem Gang zur Toilette immer die Hände gründlich zu waschen. Also nicht einfach leicht mit Wasser benetzen und fertig, sondern einseifen, reiben, abspülen und trocknen. Eben gründlich. Hände waschen spielt eine wesentliche Rolle bei der Hygiene. Die meisten Infektionskrankheiten werden nämlich über die Hände übertragen.

So sehr wir die Toilettenkultur über all die Jahrtausende hinweg entwickelt haben, ausgeklügelte Systeme erfunden haben, verschiedene Spülungen kennen, das Toilettenpapier heute sehr angenehm ist im Vergleich zum früheren Zeitungspapier, warmes Wasser für die Hände zur Verfügung steht (beziehungsweise stünde), so sehr würde man sich die korrekte Nutzung dieser Infrastruktur wünschen.

Wie viele sind es wohl? Wie viele waschen die Hände nach dem Besuch der Toilette nicht? Wie gross ist das Risiko, dass mir jemand die Hand reicht, die er vorher anders genutzt und nicht gereinigt hat?

Ich habe mein Geschäft verrichtet und verlasse meine Kabine, wasche mir gründlich die Hände und fasse – schwungvoll und gedankenlos – an die Türklinke, um die Toiletten zu verlassen.

Michael Künzle,

1.7.2015, 114. Jahrgang, Nr. 182.

Alltägliches: Typisch schweizerisch, Teil 1:

Finger ab dä Röschi, dä Vater hät d Füess drin!

Grüezi/Sali/Saluti/Hoi/Tschau (Hallo), Samichlaus (St. Nikolaus-Brauchtum), Grosi/Nani/Nonna (Grossmutter), Ätti/Nonno (Grossvater), Mütsch (Mutter), Vätsch (Vater), Brüetsch (Bruder), Schwe/Schwö (Schwester), Unggl (Onkel), Götti (Patenonkel), Gotti (Patentante), Giel/Bueb (Junge), Meitschi (Mädchen), schnure/schnore/Schnure/Schnore (reden/Mund), schnure/schnurle (Katzenlaut), cheibe Schnorri/Schnurri (Schwätzer), Cheib/Löli (Kerl, nicht nett gemeint), Zäche (Zähne), Zechä (Zehen), Lälle (Zunge), Mutz/Müntschli (Kuss), nuschte (undeutlich sprechen), goisse (gellend schreien), Hidschi/Glugschi (Schluckauf), zäuerle (jodeln), gibse(babyquitschen/singen), gränne/plare (weinen), Ääli/ääh/ali-ali (Liebkosung), gix/Gixgäbeli (Stubser), Gitzgäbeli (Geizhals), zum schüsse (lustig), gigelä (lachen), Gigelissuppe (Kicherliese), umerüssle (nörgeln), chifle (streiten), abekapitle/pfüttere (aus-/schimpfen), Chind/Ching/Gofe (Kinder), Buschi (Baby), Nuscheli (Babytuch), Nuggi/nuggele (Schnuller), Mamititti/Mamihöck (hängt

zu sehr an Mami), bubelä (kindisch tun), Gireizi/Gigampfi (Schaukel-/Tier), gireiz(l)e (schaukeln), velölä (Fahrrad fahren), trottinettlä (kickboarden), hindersi (rückwärts), vürschi (vorwärts), ine/use (rein, raus), plämperle (draussen trödeln), Chindsgi/Chindi (Kindergarten), Ufzgi/Husi (Hausaufgaben), Roesettli (Vagina), Pfifeli/Schnäbi (Penis), Füdli/Füdle (Po), Underschlüch/Undsgi (Unterhose), Flöte (Prostuierte), schwofe (tanzen), Schöppe (Busen), blutt/blüttele (nackt/sein), börtle (Sex im Freien), bröttele (grillieren), Chuchi (Küche), vertilge (essen), schnoigge (schmausen), schmöcke (riechen), zVieri (Vesper am Nachmittag), zNüni (Morgenpause), Anke (Butter), Öpfel (Apfel), Bitzgi/Bütschgi (Kerngehäuse beim Apfel), Händöpfel (Kartoffel), Orangsche (Apfelsine), Rüebli (Karotte), Rande (Rote Beete), Chabis (Weisskohl oder Blödsinn), Guggummerä (Gurke), Zältli/Täfel (Bonbon), Chröml/Guetzli (Keckse), chläbät (klebt), Chriesi (Kirschen), Peproni (Paprika), Paprika (Gewürz), Chnobli (Knocblauch), Bölle (Zwiebel), Eiertütsch (Eierspiel), Fla-

Kuchen), Omelettä (Pfannkuchen); Thonsalat (Thunfischsalat), schinte/schellä (schälen), Gsöff (Gebräu), sörpfle/suufe (trinken), Süffel (Alkoholiker), ein im Goal ha/käppelet (betrunken), Chlapf (Krash, Auto, Klaps, besoffen), Ovi (Ovo – Malz-Milch-Getränk), gorbse/görbs(l)e (rülpfen), chörble, chötzle (erbrechen), föhne/forze (furzen), Gaggi/gägele/schisse (Stuhlgang absetzen oder als Fluchwort), Bisi (Urin), Löbeli (WC), Hoselopf (Sportart Schwingen), götsche (mit Wasser spielen), Ränzler (Bauchlandung), handumchehr (hintenrum), töggele (Spiel), Tschau Sepp (Spiel), Zämesetzi (Puzzle), zäme si (zusammen sein), Mo (Mond), Chössli/Chüssli (Kissen), näschte (unruhig im Bett), Bettmümpfeli (was Süsses vor dem schlafen), GuetNachtGschichtli (Gute-Nacht-Geschichte), pfuse/googe (schlafen), cho/chumm (kommen,komm), gah (gehen), luege (schauen), lose (hören), dävo hasle (davon laufen). Momo & Dominik Appenzeller und andere.
Momo Appenzeller,
30.6.2015, 114. Jahrgang, Nr. 181.

KOPFSTAND:

Fremdschämen.

Das Wort «fremdschämen» war mir bis vor kurzem gar nicht bekannt. Sich schämen ist etwas so Ur-Persönliches, wie sollen sich Fremde für mich schämen oder ich mich für sie – aber halt: Wenn es sich nun nicht um Fremde handelt, sondern um den Lebenspartner, die eigenen Kinder, den Hund gar, weil er was tut, wo er nicht soll? Dann schämen wir uns für Dritte, weil die das selber nicht tun (die Kinder), gar keine Scham kennen (der Hund) oder weil wir besorgt sind, mit dem beschämenden Tun oder dem Täter in Verbindung gebracht zu werden – also ohne eigenes Verschulden mit Scham besudelt zu werden – und das von Menschen, mit denen wir untrennbar verbunden sind.

Im Moment kommt die sensibler fühlende Hälfte der Schweiz aus dem Fremdschämen gar nicht mehr heraus. Es begann mit Sepp Blatter und seiner Fifa, die wieder mal im Herzen unserer Demokratie ihre Bananen-Republik hochleben liess, ohne sich um den Schaden zu kümmern, den ein Rechtsstaat dadurch in den Augen der Weltöffentlichkeit erleidet. Aber für richtiges Fremdschämen reichte das noch nicht, solche Peinlichkeiten hatten wir schon beim Rückzugsge-

fecht um das Bankgeheimnis miterleben müssen. Und die Schweiz schämte sich ja auch nicht für die Fifa, sondern für die «Familie», nämlich den Ständerat, der gleichentags das Korruptionsstrafrecht entschärfte, indem er entschied, Privatbestechung nicht zum Offizialdelikt zu machen. Beschämend am Fifa-Skandal ist, dass das Ausland uns auf den Schaden hinweisen muss und peinlich, dass die US-Steuerfahndung Anklage erheben muss, weil die Schweiz das offenbar selber nicht schafft.

Aber auch das war nur der Anfang der Peinlichkeiten. Zwei Wochen später sind die Leserbriefseiten und Blogs erneut voll von Fremdschämen: «Das Resultat der Abstimmung im Nationalrat zum neuen Potentatengelder-Gesetz ist beschämend», meint eine Schreiberin, und ein Leser bringt auf den Punkt: «Ich schäme mich für dieses Land, das demokratisch legitimiert solchen Zynismus zulässt». Nämlich dass sich unserer Volksvertreter zu «Gehilfen von Schwerstverbrechern machen lassen».

Korruption, Bestechung, Lobbyismus, Doppelmoral, Peinlichkeit, Zynismus – das sind die Wörter, mit denen zur

Zeit über die Schweiz geschrieben wird, und das ist Nährboden für Fremdschämen in Reinkultur: Ich bin als Schweizer mit den Tätern in einem Topf, werde mit ihnen in Verbindung gebracht, bin besorgt, dass auch mein Name darunter leidet. Wie für Familienmitglieder schämen wir uns für unsere Politiker, denn irgend jemand muss die ja gewählt haben. Wir sind alle unter Generalverdacht.

Wir Linken sind es gewöhnt, dass wir dauernd verlieren, weil die sogenannten «Bürgerlichen» für ihren eigenen Vorteil politisieren. Dass sie es schamlos zum eigenen Nachteil tun, ist hingegen neu.

Die Fremdschämer drohen derweil entrüstet mit den nächsten Wahlen. Doch das kümmert wenige. So lange man die Schweiz öffentlich als Bananenrepublik bezeichnen darf, wie ich das hier gerade tue, und keinen Schaden fürchten muss, ist das doch irgendwie ein guter Staat, oder? Kein Wunder hat ihn die Fifa für ihren Hauptsitz gewählt. Sie fühlt sich hier zuhause.

Thomas Oeschger,
29.6.2015, 114. Jahrgang, Nr. 180.